Volksbücher der Geschichte

Königin Luise

Velhagen & Klasings Volksbücher Nr. 43

Preis 60 Pf.

Umschlagbild: Luise, Königin von Preußen. 1802/03.
Nach dem Gemälde von Elisabeth Luise de Vigée Le Brun. (Ausschnitt.)

Velhagen & Klasings Volksbücher

erscheinen zum Preise von 60 Pfennig für jedes Buch. Sie bieten einen unerschöpflichen Born der Belehrung und edelsten Unterhaltung, eine Fülle vornehmer Kunst. Gelehrte und Volksschriftsteller ersten Ranges vereinigen sich hier, um in klarer, allgemeinverständlicher Sprache und knapper Form die verschiedensten Kreise des menschlichen Wissens zu behandeln.

Die Volksbücher umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, der Naturwissenschaften usw., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein

Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit

bildet. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und gibt eine abgerundete Darstellung des in ihm behandelten Stoffes. Über die Gliederung des Unternehmens enthält Seite 3 dieses Umschlags nähere Angaben.

Eine Eigenart dieser Volksbücher ist die Illustrierung.

Zum ersten Male wurde hier authentisches Bildermaterial in so reicher, erschöpfender Weise in den Dienst der Volksliteratur gestellt. Für die bildliche Ausschmückung der einzelnen Bücher finden alle Fortschritte der Illustrationstechnik, zumal auch der **Farbendruck**, ausgiebige Verwendung.

Königin Luise

Von Adelheid Weber

Mit 34 zum Teil farbigen Abbildungen
einschließlich des Umschlagbildes

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Königin Luise.

Nie hat das Charakterbild der Königin Luise, der holdesten Frau, die je auf einem Thron gesessen, in der Geschichte geschwankt. Mitlebende und Nachkommende, Fern- und Nahestehende haben stets mit den von Goethe für ihren letzten Geburtstag gedichteten Versen an sie gedacht:

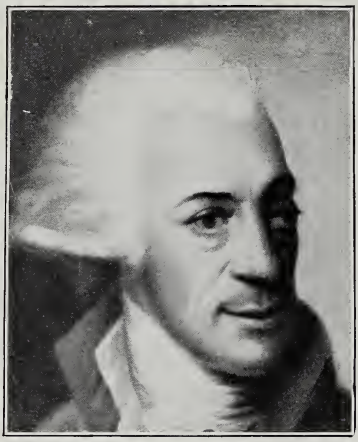
„Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor;
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor."

Ein so einmütiges Urteil, in dem sich Verehrung und Bewunderung, die sich später fast zur Anbetung steigerten, stets mit freudiger Liebe mischten, kann nur entstehen und sich durch den Wechsel der Zeiten und ihrer Anschauungen unverändert erhalten, wenn der Beurteilte eine ganz in sich harmonische Persönlichkeit ist, oder wenn ein Wesenszug so in ihm vorwiegt, daß er ganz allein die Augen der Betrachter auf sich zieht und ihr Urteil bildet. Beides war bei der Königin Luise der Fall, und wenn wir den Wesenszug, dem alle andern Eigenschaften in ihr sich anfügten und unterordneten, mit wenigen Worten bezeichnen sollen: sie war ganz Reinheit und ganz Güte — eine Reinheit, die nicht erworbene Tugend, sondern angeborene Unberührtheit war, und eine Güte, die in einem sehr liebevollen Herzen wurzelte und durch die liebenswürdige Heiterkeit des Temperamentes, durch die taktvolle Höflichkeit und Gewandtheit der Form eben den unwiderstehlichen Zauber ihrer Persönlichkeit ausmachte. Die Tragik ihres Schicksals hat diese unbewußte Reinheit dann zu Edelsinn, diese liebevolle, heitere Güte zum bewußten Geben- und Wirkenwollen gesteigert — eigentlich gewandelt aber hat sie den Charakter Luisens nicht; darum blieb immer die Holdseligkeit der Grundzug ihres Wesens, und darum mischte sich von jeher in die Bewunderung ihrer Verehrer soviel zärtliche Liebe. Denn es gibt eben nur ein sicheres Mittel, geliebt zu werden: das, liebenswert zu sein.

Hell, schalkhaft, in übersprudelnder Kinderlust schaut das „göttliche Bildchen" aus den Fenstern des Alten Palais in Darmstadt, wo die kleine, früh der Mutter beraubte Prinzessin mit ihren drei Schwestern, zeitweise auch mit den jüngeren Brüdern Georg und Karl, von der Großmutter, der Prinzessin Georg, erzogen wurde. In Luise verband sich das ernste norddeutsche Blut mit dem rheinisch-pfälzischen, das von Lebenslust, Heiterkeit und naiver Sinnenfreudigkeit erfüllt ist, zu glücklichster Mischung. Ihr Vater, Prinz Karl, war der Bruder Adolf Friedrichs IV. von Mecklenburg-Strelitz und wurde nach „Dörchläuchtings" Tode selbst Herrscher über eines jener vielen kleinen Länder, in die Deutschland damals zerrissen war. Er heiratete die Prinzessin Friederike von Hessen-Darmstadt, eine Nichte des da-

Kronprinz Friedrich Wilhelm und Luise.
Miniaturgemälde des jungen Ehepaares von Joh. Friedr. Tielker.

mals regierenden Landgrafen Ludwigs VIII., Tochter des Prinzen Georg Wilhelm und der pfälzischen Gräfin Marie Luise Albertine zu Leiningen-Heidenheim und Daxburg. Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, Luisens Vater, war durch seine Schwester Charlotte mit dem englisch-hannoverschen Königshause verschwägert und wohnte als hannoverscher Generalleutnant in Hannover Dort gütige Stiefmutter wurde und 1785 den Familienkreis um einen Prinzen, Karl, mehrte, aber ebenfalls bald nach dessen Geburt starb. Noch vor ihrem zehnten Geburtstage war Luise abermals mutterlos geworden. Ihr Vater vermählte sich nicht wieder. Er nahm vielmehr seinen Abschied aus hannoverisch-englischen Diensten und ging auf Reisen, nach London und zu seiner ältesten Tochter



Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz. Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz.
Die Eltern der Königin Luise.

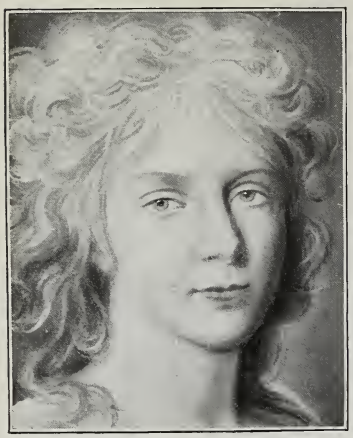
wurde denn auch Luise als sechstes Kind ihrer Eltern am 10. März 1776 geboren.

Von ihren fünf älteren Geschwistern blieben die beiden Schwestern Charlotte (kaum vierzehnjährig vermählt mit dem Erbprinzen Friedrich von Sachsen-Hildburghausen) und Therese (spätere Gattin des Fürsten Karl Alexander von Thurn und Taxis) am Leben. Im Laufe der Zeit kamen zu den Kindern noch hinzu eine jüngere Schwester, die von Luisen unzertrennliche Prinzessin Friederike, und ein Bruder, Georg, der treueste Freund Luisens. An ihn hat sie die vertrautesten und offensten ihrer Briefe gerichtet, Briefe, die uns einen sicheren Aufschluß über ihr inneres Erleben geben. Im Jahre 1782 starb die Mutter bei der Geburt eines nur wenige Stunden lebenden Knaben, und der Vater vermählte sich ein Jahr später mit der Schwester seiner Gattin, Charlotte, die seinen Kindern eine sehr Charlotte, die sich über das Unglück ihrer Hildburghausenschen Ehe durch die Pflege der Musik, durch eine lebhafte Geselligkeit und vor allen Dingen durch den möglichst häufigen Verkehr mit Vater und Geschwistern zu trösten suchte. Denn alle Glieder dieser fürstlichen Familie hingen mit der größten Liebe und Treue aneinander, und die Zärtlichkeit für Vater und Geschwister ist neben ihrer echten Religiösität einer der wesentlichsten Züge auch in Luisens Gemütsleben.

Die drei Töchter des Prinzen Karl, die halberwachsene Prinzessin Therese, die 10jährige Luise und die 8jährige Friederike, nahm nach dem Tode der Stiefmutter die Großmutter, Prinzessin Georg, wie sie genannt wurde, zu sich nach Darmstadt und erzog sie mit Hilfe des Fräuleins von Gélieu, einer französischen Schweizerin. Diese Übersiedelung vom ernsten norddeutschen Flachland

Kronprinzessin Luise. Pastellgemälde von Felicité Taffaert. Um 1796.

in die lachende rheinische Landschaft, aus einem freud- und mutterlosen Hause in das der lebenslustigen, gesprächigen Großmutter, aus einer steifen Gesellschaft in einen unbefangenen, zwanglosen Verkehr wurde für die Wesensbildung Luisens sehr wichtig. Ihre Frohnatur konnte sich harmlos und glücklich in einer liebevollen Umgebung entfalten, und das Familiengefühl und das Bedürfnis, Liebe vor allem ihren nächsten Angehörigen zu geben und von ihnen zu empfangen, entwickelte sich zu einer seltenen Stärke in dem jungen Herzen der Prinzessin. Mit Wissen wurde das holde Kind nicht viel geplagt: ein wenig Sprachunterricht, Musizieren, Tanzen — damit war der Unterrichtsplan so ziemlich erschöpft. Die



Prinzessin Therese von Thurn und Taxis, Luisens Schwester.

„Cahier" und „Hefte für die Aufsätze, die mehr als zwölf Fehler haben." Orthographisch deutsch oder französisch schreiben hat Luise nie gelernt, indessen teilte sie da nur einen Bildungsmangel vieler hervorragender Frauen und Männer ihrer Zeit.

Einfach und beschränkt waren die Verhältnisse und Räume, in denen die Prinzessinnen aufwuchsen. Sie trugen Kleider von Zitz (Kattun), und die Großmutter beklagt sich über Luisens rasches Wachsen, das sie zwinge, ihr „fast alle 2 Monat die Kleider anzustücken." Noch die fast 17jährige Luise hatte nur ein monatliches Taschengeld von 5 Gulden und 30 Kreuzern, das sie für Geschenke, kleine Putzsachen, Kartengeld und ein Dutzend Brezeln zu Fastnacht völlig verausgabte. Ebenso einfach und beschränkt waren die Räume, die die Schwestern mit der „Großmäme" in Darmstadt bewohnten, noch einfacher die des Sommerschlößchens Braunshardt, das nur aus Erdgeschoß und Mansarde bestand und einen kleinen, durch verschnittene Laubhecken in regelmäßige Teile zerlegten Garten hatte, in dem sich die Kinder nach Herzenslust austoben konnten und von wo sie einen weiten Blick auf grüne Wiesen genossen. Ein kleiner Ausflug brachte sie in die lieblichen Berge des Taunus und des Odenwalds. Aber noch weiter reisten sie mit

Prinzessin Friederike von Preußen, Luisens Schwester.

Wissenschaften wurden selbst in den elementarsten Grundzügen recht elend traktiert, ein Fehler, den die Tiefgründige später oft beklagt, dessen Folgen sie aber nie ganz überwunden hat. Damals machte der unbeschwerte Schulsack dem fröhlichen Kinde aber wenig Sorge. Auch zeigte Luise keine besonderen Anlagen für irgend eine Kunst. Sie sang zwar mit lieblicher Stimme kleine Liedchen und tanzte leicht und graziös, aber sie hatte nicht das hervorragende Musiktalent ihrer Schwester Charlotte, und die geistig vielseitig interessierte Therese überragte sie bedeutend. Aber eine gewisse Gewandtheit im Ausdruck und eine große Anmut im Verkehr mit Menschen zeigten sich früh an Luise. Im übrigen war sie lange die „Jungfer Husch", reich an drolligen Einfällen, hinreißend in ihrer Lustigkeit, doch minder gesegnet mit Ordnungssinn, Fleiß und bedachtsamem Ernst. Ihre Hefte zeigten sich in einem beklagenswerten Zustande; sie waren vollgekritzelt mit Modekarikaturen und übermütigen Bemerkungen, wie z. B. dem Selbstbekenntnis auf dem Titelblatt eines französischen Heftes: „Inhalt geschmiert, den 22. April, 13 Jahre alt; Schand über alle Schande. 1789." Oder sie trugen die Aufschriften: „Cayez" statt

Herzogin Charlotte von Hildburghausen. Luisens Schwester.

Kronprinzessin Luise. 1796. Gemälde von J. F. A. Tischbein.

ihrer lebenslustigen Großmutter: nach Hildburghausen, nach Frankfurt, nach Straßburg, einmal sogar nach Holland. Ob aber zu Hause oder auf Verwandtenreisen, fröhlich waren sie immer. „Friederike und Georg, Ihr thut brüll'!" ahmt Luise noch kurz vor ihrem Tode die Ermahnungen des alten Dieners Martin nach. Schlittenfahrten, Bälle, „viel, viel Musik" und ländliche Spiele beleben die Tage der beiden heranwachsenden Schwestern Luise und Friederike. Therese hatte den Geschwisterkreis schon als Gemahlin des Fürsten von Thurn und Taxis verlassen, nahm aber durch häufige Briefe teil an seinem Leben. Luise wird uns damals, als 14- bis 16jährige Prinzessin, geschildert: groß und sehr schlank mit lieblichen Gesichtszügen, großen, strahlenden, blauen Augen, einer zarten und weichen Röte auf den Wangen und etwas großen Händen und Füßen. Der untere Teil ihres Gesichtes trat ein wenig hervor, und sie war deshalb keine regelmäßige Schönheit, wurde aber überall sehr hübsch gefunden, hübscher als Friederike, die dagegen lebhafter im Gespräch war als Luise und die ihr weiches, anschmiegen-

des und doch sehr lustiges, sprühendes, pikantes Wesen später zur „anmutigsten Prinzessin von Europa" machte.

Im Oktober 1790 waren die beiden Schwestern zur Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt und wohnten bei der Frau Rat, der Mutter Goethes, deren Frohnatur mit der der holden Prinzessinnen heiter zusammenklang. Viele Bilder und Erzählungen zeigen die beiden Schwestern am Brunnen im Hofe, oder berichten lustige Züge aus jenen Tagen. Viel wichtiger aber wurde ein späterer Aufenthalt Luisens und Friederikens in Frankfurt.

Frankreich hatte 1792 an Preußen und Österreich den Krieg erklärt. Dumouriez verwüstete die Rheinlande, und die Franzosen nahmen Frankfurt ein. Die Prinzessin Georg mußte mit ihren beiden jüngsten Enkelinnen aus Darmstadt nach Hildburghausen zu Charlotte flüchten, wohin auch Schwester Therese und der Vater, Prinz Karl, kamen, und wo die Familie sehr froh miteinander den Winter zubrachte. Als dann im Frühjahr 1793 die Preußen und Hessen die Franzosen zurückgedrängt hatten und Prinzessin Georg mit den Großtöchtern nach Darmstadt zurückkehren konnte, lud sie der Landgraf von Hessen, der mit den andern verbündeten Fürsten in Frankfurt weilte, ein, ihn auf der Durchreise zu besuchen; er wolle sie und ihre Enkelinnen dem König von Preußen vorstellen. Der Zweck des Anerbietens war durchsichtig: man suchte für den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der mit seinem jüngeren Bruder Louis ebenfalls unter den fürstlichen Gästen Frankfurts war, eine Braut und hatte die beiden jungen mecklenburgischen Prinzessinnen zur Wahl vorgeschlagen. Prinzessin Georg schwankte. Zwar lagen der Vorteil und die Ehre einer Verbindung mit dem preußischen Thronerben auf der Hand, aber andererseits waren die Ehen der letzten preußischen Könige sehr unglücklich verlaufen, und der Ruf des Hofes in Berlin war zur Zeit nichts weniger als gut. Die junge Braut kam jedenfalls in schwierige und heikle Verhältnisse. Die Persönlichkeiten und ihre Wirkung aufeinander entschieden. Der König war entzückt von der Lieblichkeit der beiden Prinzessinnen und hatte sofort den Wunsch, sie seinen beiden Söhnen zu vermählen, und seine ritterliche Güte erwarb ihm selbst rasch das Vertrauen der jungen Herzen. Der Kronprinz, der die Schwestern zuerst im Komödienhause, dann auf einem Diner kennen gelernt hatte, faßte eine rasche Neigung zu Luise, und am 24. April 1793 kam die Doppelverlobung der beiden Brüder mit den beiden Schwestern zustande. In einem fröhlichen und herzlichen Brautstande, während dessen der Kronprinz oft vom Lager der Verbündeten nach Darmstadt kam, fanden sich die Verlobten immer näher zueinander. Ihre Beziehungen waren von Anfang an auf das offenste Vertrauen gestellt, und Luise trifft den Kern des Verhältnisses, wenn sie in einem ihrer reizenden, schelmischen Briefchen, durch die doch ein tief sittlicher Ernst schimmert, dem Verlobten sagt, daß sie auf seine unbedingte Wahrhaftigkeit ihr Leben wie auf einen Felsen gründe.

Unbewußt gibt die Siebzehnjährige in diesen Worten den Schlüssel zum Verständnisse ihres Herzens. Wohl ist von vornherein die Liebe des Kronprinzen zu dem reizenden, fröhlichen, anschmiegsamen jungen Wesen verständlich, dessen gewandte Liebenswürdigkeit schon jetzt wahrhaft königliche Würde verriet und so die glücklichste Ergänzung zu seiner eigenen schwerblütigen, verschlossenen, aller Repräsentation abholden Natur bildete. Viel weniger leicht erklärlich aber scheint die tiefe, immer reiner und fester werdende Neigung der hellen, liebevollen, aller Schönheit sich lebhaft entgegenneigenden Luise zu dem schüchternen, an sich und den andern stets zweifelnden Manne. Aber unter diesen Mängeln seiner kargen Natur bargen sich Eigenschaften, die den besten in Luise begegneten: unbedingte Wahrhaftigkeit, Treue und Ehrenhaftigkeit, tiefe, in jener verlotterten Zeit sehr seltene Sittlichkeit und die Neigung zu einem schlichten und herzlichen Familienleben. Frau geworden, sah Luise bei ihren Angehörigen, leider auch bei ihrer geliebten Schwester Friederike, in kalte, liebeleere und unglückliche Ehen. In

Königin Luise. Gemälde von Angelika Kauffmann.

ihrer nächsten Umgebung waren die Königinnen von Preußen, Elisabeth Christine, die Witwe Friedrichs des Großen, und ihre eigene Schwiegermutter Friederike, die Gemahlin Friedrich Wilhelms II., vernachlässigte und in ihrer Gattinnenwürde schwer gekränkte Frauen. Sie selbst aber war die geliebte und geehrte Frau „du meilleur des époux“, und ihre zärtliche Natur konnte sich in der Liebe zum Gatten, zu Kindern und Geschwistern ungehemmt ausleben.

Am Weihnachtsabend 1793 war Luise mit dem Kronprinzen von Preußen vermählt worden. Ihre und Friederikens Brautfahrt war ein Triumphzug gewesen. Die Berliner jubelten der holden Kronprinzessin zu, die ihr Herz durch schlichte Menschlichkeit im Sturm gewonnen hatte. Auch der Hof war entzückt. Prinzessin

Luise, die spätere Fürstin Radziwill, die Schwester des schönen und genialen Prinzen Louis Ferdinand, schreibt: „Niemals sah ich vorher und niemals nachher ein so entzückendes Wesen wie die Kronprinzessin. Von regelmäßiger und edler Schönheit, verband sie mit dem reizenden Antlitz einen Ausdruck von Sanftmut und Bescheidenheit, der ihr alle Herzen gewann ... Friederike erschien sicherer und gewandter im Auftreten und in der Unterhaltung, aber die Ältere, schön in ihrer einfachen Schönheit, hatte eine schüchterne Miene, die ihren Reiz noch erhöhte."

Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz.
Stiefmutter der Königin Luise.

Bewundert und auf Händen getragen, der Mittelpunkt der glänzenden Feste, scheint die Kronprinzessin sich einen kurzen Winter lang in dem rauschenden Treiben verlieren zu wollen. Aber da steht ihr Gatte ihr in sicherer Treue und festem Glauben an sie zur Seite, und als das junge Paar, wie seitdem jeden Sommer, nach Potsdam übersiedelt, findet Luise ihr edles Selbst bald wieder. Im Potsdamer Stadtschloß, in Sanssouci, auf der Pfaueninsel, auf Paretz leben sich die Gatten immer mehr ineinander ein. Wohl fließt manche heimliche Träne Luisens über ihres Gatten „humeurs", wie seine schlechte Laune genannt wird, und die junge Frau war nicht immer ein Muster der von Friedrich Wilhelm so sehr geschätzten bürgerlichen Tugenden der Pünktlichkeit und Ordnungsliebe; sie schlief gern lange und machte sich wenig Bewegung. Wenn aber Friedrich Wilhelm des Mittags vom Exerzieren kam, war sie in bester Laune ausschließlich für ihn da. Sie entsagte seinetwillen ihren Lieblingsbeschäftigungen, fügte sich seinen Eigenheiten und seinen Launen, ertrug seine Unfreundlichkeit, bequemte sich seinen Gewohnheiten an und tat das alles mit goldener Fröhlichkeit und einer wachsenden Liebe, die in den Briefen der jungen Gatten von 1794, als der Kronprinz im Felde gegen die polnische Revolution stand, einen fast leidenschaftlichen Ausdruck findet.

Nach der Geburt eines toten Kindes wurden am 15. Oktober 1795 der älteste Sohn des Kronprinzenpaares, Friedrich Wilhelm, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., am 22. März 1797 Wilhelm, der nachmalige deutsche Kaiser Wilhelm I., geboren. Die rasch — für Luisens zarte Gesundheit zu rasch — anwachsende Kinderschar mehrte das Glück des jungen Paares. Daß draußen die Wogen der französischen Revolution die alte Zeit wegschwemmen, daß eine düstere Gestalt aus ihnen auftaucht und drohend in die Höhe wächst, stört die Feststimmung am preußischen Hofe, das Idyll in Potsdam noch wenig. Wenn Luise Vater und Geschwister von Zeit zu Zeit wiedersehen kann, ist ihr Glück vollkommen.

Der Tod Friedrich Wilhelms II. am 16. November 1797 endete diese harmlose Zeit. Der König hinterließ seinem Sohne die Schmach des Baseler Friedens, der den leichtsinnig begonnenen und ruhmlos geführten Krieg gegen die französische Revolution nur scheinbar beendet hatte; er hinterließ ihm unbotmäßige Untertanen in den neuerworbenen polnischen Provinzen, Entsittlichung in den höheren Ständen des Volkes, ein in veralteten Formen erstarrtes Staatswesen und Heer und eine drückende Schuldenlast.

Der bessere Teil des Volkes sah mit Hoffnung auf den neuen König. Er suchte sofort durch äußerste Sparsamkeit die Zerrüttung der Finanzen zu beseitigen. Das Leben der königlichen Familie war mustergültig, und das hat später Früchte getragen. Aber die Zeit brauchte nicht bürgerliche Tugenden, sondern einen herrschgewaltigen, scharfsichtigen, rücksichtslos entschlossenen Mann auf dem

Thron. Und das war Friedrich Wilhelm III. nicht. Mißtrauisch gegen andere, noch mehr aber gegen sich selbst, machte ihn das Gefühl seiner Unsicherheit und Unzulänglichkeit unentschlossen. Seine nüchterne Natur ließ ihn nie Begeisterung empfinden, geschweige denn andere dazu fortreißen. Die Staatsgeschäfte wurden noch ganz in fridericianischer Art durch eine Kabinettsregierung geführt, die zwischen dem König und den Ministern stand und diese zu bloßen Exekutiv-Beamten herabdrückte, was ihre Selbständigkeit und ihr Verantwortlichkeitsgefühl lähmte. Das Heerwesen liebte der König, aber in dem dunkeln Gefühl, daß auch dessen Zustand unzulänglich geworden sei, fürchtete er den Krieg und setzte alles daran, ihn zu vermeiden und dem preußischen Staat in den Wirren, die ganz Europa verwickelten und die Völker aufeinander hetzten, möglichst lange die Neutralität zu erhalten. Er sah nicht, daß diese Neutralität sein Land zum Feinde aller andern Staaten machen und es vollkommen isolieren mußte.

Dem Volke stand der König als wohlwollender patriarchalischer Monarch gegenüber. Jeder Untertan sollte in den Grenzen seines Standes und Berufes bleiben und sich vertrauensvoll der Regierung unterordnen, dafür aber auch in seinen Rechten und in seinem friedlichen Erwerb geschützt werden. Kein Luxus beim Militär, keine verschwenderische Hofhaltung sollten fürder die Einkünfte des Landes verzehren, Mißbräuche sollten abgeschafft werden, und der König wollte den Rat biederer und rechtschaffener Männer hören. Zu seinem vertrauten Ratgeber wählte er den Major von Köckritz, einen guten, aber beschränkten Mann, der ihm vor allem gefiel, weil er nie „durch Aufsehen erregende Hypothesen, Paradoxen und Theorien zu glänzen suchte."

Von bestem Willen beseelt, aber langsam und zaghaft bahnte der junge König viele Reformen an. Er schaffte das Tabaksmonopol ab, griff in die verschleppende Gerichtsbarkeit ein, berief Scharnhorst zur Verbesserung des Heerwesens und begann mit der Bauern-

Kronprinzessin Luise und ihre Schwester Friederike.
Marmorgruppe von J. G. Schadow. Vollendet 1796.

befreiung, zunächst auf den königlichen Domänen.

Von den Sorgen der Regierung und vom Zwange des freilich nur lockeren Hofzeremoniells erholte sich der König in seiner Familie, die er wie ein fast kleinbürgerlicher Hausvater leitete. Er atmete immer auf, wenn dem Winter in Berlin mit seinen Bällen und Hoffestlichkeiten der Sommer folgte, den die Königsfamilie nach wie vor in Potsdam und Charlottenburg, noch lieber auf dem Landgute Paretz zubrachte, wo der König sich als „Schulze", die Königin als „gnädige Frau von Paretz" fühlten und mit ihren Bauern lebten. Wenig zufrieden waren freilich die Prinzessinnen und Hofdamen, die den Aufenthalt teilen mußten, mit der Langenweile des öden Garnisonlebens in Potsdam oder der bäuerlichen Idylle in Paretz. Berechtigte Sorge trug die getreue und strenge Oberhofmeisterin der Königin, Gräfin Voß, wegen der Feuchtigkeit des Potsdamer Stadtschlosses, die der zarten Gesundheit der Königin oft verhängnisvoll wurde.

Ein Brief des Prinzen Georg aus jener Zeit gibt eine lebensvolle Charakteristik der Königin: „wie sie so unermüdet fortschreitet auf der Bahn des Guten, so unablässig ihre Pflichten vor Augen hat, nichts sieht als ihren Mann, nichts sucht, nichts wünscht, als ihm zu gefallen, ihn glücklich zu machen, dabei der reine Sinn, der reine Wille, immer besser zu werden, die Gefälligkeit, das liebliche Wesen, so vollkommen das alte Betragen, ohne auch nur die Spur der Königin und doch dabei die hohe Würde, die feste Treue und Wärme gegen ihre Freunde . . . Ihre Naivität und ihr damit verknüpftes originelles Wesen hat sie zwar ganz behalten . . . Aber laß die Szene sich ändern, entweder der König soll humeurs bekommen oder einer sich mit ihr streiten, ja laß ihr unrecht tun, sie kränken, und von dem Augenblick hast du nichts Sanfteres gesehen. Eine solche Bescheidenheit, eine solche Gutmütigkeit, alles dabei so wenig erkünstelt, so daß man sieht, es ist Charakter, und der überwiegende gute Sinn siegt über Temperament und Jugend . . . So gänzlich willenlos zu sein, sobald der König den kleinsten Wunsch äußert . . ., dazu gehört eine sehr hohe Kraft des Herzens sowohl als des Geistes."

Im Sommer 1798 folgte Luise ihrem Gatten zur Krönung nach Königsberg und zu den Huldigungsreisen nach Warschau und Breslau, überall vom Volke mit stürmischer Begeisterung empfangen. Die Huldigung in Berlin fand am 6. Juli statt. Am 13. Juli wurde das vierte Kind Luisens, Charlotte, die spätere Kaiserin von Rußland, geboren. In das Stilleben, das sich an die festlichen und sorgenvollen Tage schloß, brach ein großer Schmerz über Luise herein. Ihre geliebte Schwester Friederike, die seit dem Dezember 1796 Witwe war, ließ sich durch den Prinzen Solms betören und mußte nach geschlossener Ehe den Hof verlassen. Die Königin glaubte damals, die Trennung von der Schwester, mit der sie das ganze Leben geteilt hatte, nicht verwinden zu können; sie trug so schwere Sorge um die Zukunft Friederikens, daß sie ernstlich kränkelte. Schon im nächsten Sommer fand aber in Hildburghausen die zärtlichste Aussöhnung der Geschwister statt, und Friederike blieb durch Besuche und Briefe der Schwester verbunden. Das Familienleben mit seinen Freuden und Leiden (1799 starb ein Töchterchen des Königspaares, und der König erkrankte gefährlich) schien Luisens Dasein gänzlich auszufüllen. Reisen durchs Land und im Winter die Bälle, auf denen die Königin leidenschaftlich und sehr schön tanzte, waren die einzige Abwechselung, so daß Bruder Georg sich sorgte, die herrlichen Gaben seiner Schwester könnten in dieser engen Begrenzung verkümmern.

Aber in der Königin regte sich unter der heiteren Oberfläche schon damals ein tieferes, ernsteres Sehnen. Ihre mangelhafte Bildung bekümmerte sie, und der Drang nach einem höheren und weiteren Geistesleben wurde immer mächtiger in ihr. Sie schloß eine innige Freundschaft mit der Gattin des Hauptmanns von Kleist, eines Verwandten des Dichters, den die Königin unterstützte, und ließ sich durch sie mit den Werken Jean

Luise, als Kronprinzessin von Preußen. Ölgemälde von J. F. A. Tischbein. 1796.

Die Königliche Familie von Preußen im Jahre 1797.
Titelkupfer von Chodowiecki zur ersten Ausgabe von Goethes „Hermann und Dorothea" im Taschenbuch für 1798. Berlin, bei Friedrich Vieweg dem Älteren.

Pauls bekannt machen; sie las die großen englischen Historiker Robertson, Gibbon und Hume und brachte gern manche Stunde im Gespräch über wissenschaftliche und sittliche Dinge mit Frau v. Kleist zu. Viel wichtiger noch für die geistige Entwicklung der Königin wurde ihre Freundschaft mit Frau von Berg, die bis zum Tode der Königin währte. Karoline Friederike von Berg war 17 Jahre älter als die Königin. Eine sehr bedeutende Frau, war sie mit den Großen von Weimar und ihren Werken vertraut, eine Freundin Herders, eine Verehrerin Schillers und Goethes und wohl geeignet, die Königin in deren Werke einzuführen. Mit ihrer Bildung vereinte sie eine stolze und feste preußische und deutsche Gesinnung. Damals zuerst wurde in dem empfänglichen und tiefen Gemüte Luisens der Gedanke angeregt, daß sie auch königliche Aufgaben habe neben denen als Gattin und Mutter. Große Hindernisse traten dieser neuen, vergeistigten Richtung entgegen; Luisens zarte und schwankende Gesundheit hemmten die Kraft und Ausdauer, deren sie sehr bedurfte, um inmitten ihrer Pflichten und Zerstreuungen Muße für ihre Bildung zu finden. Bedenklicher noch war die Abneigung des Königs gegen diese neue Geistesrichtung seiner Gattin. Nicht immer imstande, ihr darin zu folgen, fürchtete er, sie zu verlieren, mindestens die Ausschließlichkeit ihrer Beschäftigung mit ihm selbst durch diese Freundschaft mit Frau von Berg und den Musen beeinträchtigt zu sehen. Ebensowenig gelang es Luisen, den Gatten zu sich herüberzuziehen. Schwere Stunden hatte die Königin zu durchleben, aber sie blieb fest sowohl in ihrem Streben wie in der Liebe und Treue gegen den König. Ihre Ehe hielt auch diese Probe aus. Allmählich lernte die Königin neben dem Gatten ein geistiges Eigenleben führen, und der König lernte es dulden, weil er sah, daß Luisens Liebe zu ihm dadurch nicht erschüttert wurde. Ihr goldener Humor überbrückte und glich aus, was an Spalten und Klüften zwischen ihnen sich manchmal aufzutun drohte. Ein Briefchen der Königin an den König aus jener Zeit zeigt deutlich, wie die Gatten miteinander standen.

Königin Luise. Zeichnung von H. Ploetz und Ch. Hornemann. 1798. Hohenzollern-Museum.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König und Herr!

Unter den vielen Bittschriften, die Ihre Königlichen Majestäten täglich bekommen, möge doch der Herr wollen, daß diese mit einem gnädigen Blick beleuchtet werde, damit meine alleruntertänigste, demütigste, wehmütigste Bitte nicht unbefriedigt bleibe. Hierbei liegende Strümpfe sollen als Probe meiner Geschicklichkeit in der Strickerkunst zum Beweise dienen und mir hoffentlich mein Gesuch zu erlangen helfen, es besteht nämlich darin: Daß Ihre Majestäten die Gnade für mich hätten und mir zukünftig alle dero Strümpfe stricken lassen und mir dabei den Titel als wirkliche Hofstrickerin allergnädigst erteilen ließen.

Diese hohe Gnade würde ich all mein Leben in tiefster Untertänigkeit erkennen und mit dankbarem Herzen erstreben.

Ew. Königl. Majestät
als alleruntertänigste Magd
und Untertanin
Luise."

Und der König, wortkarg im Verkehr, schrieb in der Stille seines Schreibzimmers nieder:

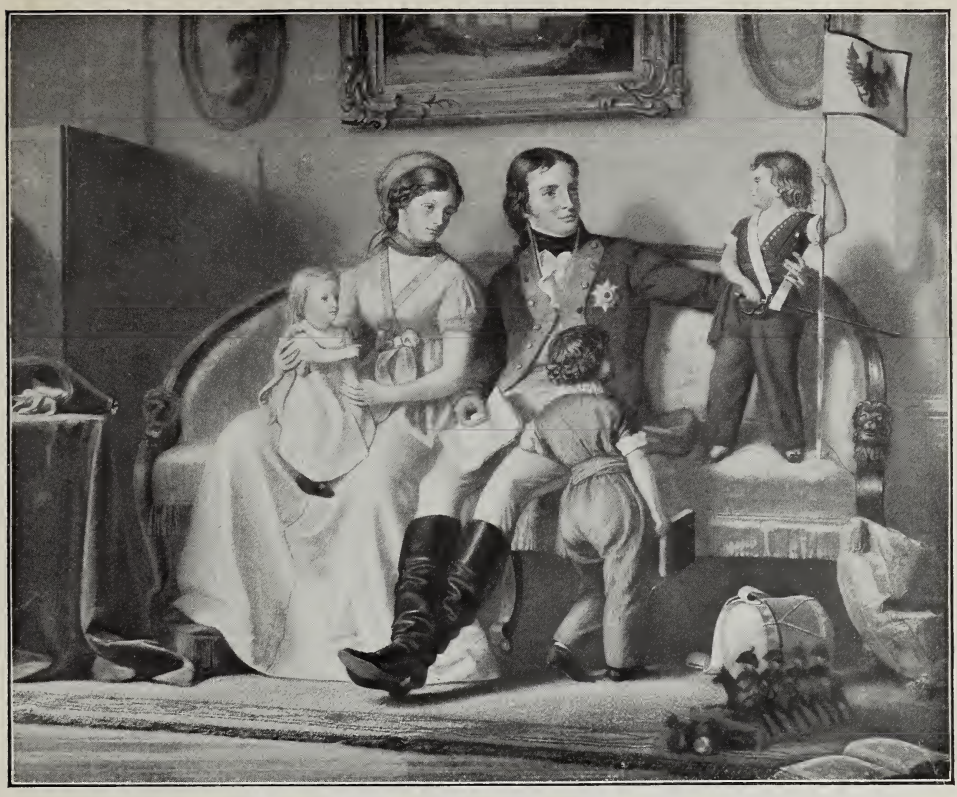
„Mein Geburtstag war für sie der feierlichste Tag im Jahr, meine Wünsche alsdann zu erraten und zu erfüllen, war ihr ganzes Bestreben. Wie wohl war mir in solchen feierlichen Tagen bei ihr, mit welcher liebevollen Freundlichkeit sprach sie alsdann zu mir. Ihre Augen wurden in solchen Augenblicken zum wahren Spiegel ihrer reinen, himmlischen Seele . . . Ihr ganzes Innerstes trat gleichsam hervor, und ihr Blick war wie verklärt.

„War ich krank, so war sie meine Pflegerin, und was für eine teilnehmende zärtliche Pflegerin, wenn sie mich für bedeutend krank hielt! In diesem Fall verließ sie fast nie mein Bett und suchte mir durch ihre wahre, nie lästig werdende, ich möchte sagen: himmlische Zärtlichkeit und Teilnahme zuzusprechen, mich zu beruhigen und meinen Schmerz zu erleichtern und erträglicher zu machen. Da war keine Art von Dienst, der sie sich nicht unterzog, um mir Hilfe zu leisten und für mich etwas Angenehmes zu tun. Ja, ich möchte fast sagen, daß in solchen Fällen ihre Liebe zu mir einen noch weit innigeren Charakter erhielt, als gewöhnlich. Ja, ich sagte ihr wohl selbst bisweilen, daß ich manchmal gern krank würde, um mich von ihr pflegen zu lassen, da sie alsdann gar zu gut gegen mich wäre."

Die Königin stand jetzt auf der Höhe ihres Glücks und ihrer Schönheit. „Wenige Frauen," schreibt der englische Legationssekretär George Jackson, „sind mit solcher Lieblichkeit begabt wie sie, und sie ist ebenso liebenswürdig und anmutig wie sie schön ist. Sie ist voll Lebhaftigkeit und geht mit Geist und Freude auf jedes Vergnügen ein. Ein sonniges Lächeln oder ein Blick ihrer hell lachenden Augen ist eine Gunstbezeugung, nach der man eifrig trachtet." — Die Bilder von der Vigée-Lebrun und Grassi geben vielleicht den äußern Reiz der Königin wieder, aber ihr größter Zauber strahlte doch von ihrer Seele aus und verklärte ihre Züge, noch als äußeres und inneres Leiden ihnen den Jugendschmelz genommen hatten, in einer Weise, daß alle von ihrer „himmlischen Schönheit" bezaubert waren.

In diesen Vollglanz von Luisens Leben fällt als wichtigstes Ereignis die Zusammenkunft des Königspaares mit dem jungen Kaiser Alexander von Rußland in Memel am 16. Juni 1802. Sie wurde durch Alexanders Schwester Helena angebahnt, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, welche eine zärtliche Freundschaft mit der Königin und nicht minder

Das Landhaus Paretz, der Lieblingssitz der königlichen Familie.



Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise mit dem Kronprinzen, Prinz Wilhelm und Prinzessin Charlotte. Gemälde von Paul Bürde.

mit dem König von Preußen verband. Unter Festen und Paraden wurden zwischen König und Kaiser wichtige politische Besprechungen gepflogen. Wichtiger war — oder schien doch — die persönliche Freundschaft, welche die drei jungen Fürstlichkeiten miteinander rasch verband. Der leicht empfängliche vierundzwanzigjährige Kaiser war bezaubert vom Liebreiz Luisens. Die junge Königin glaubte, in dem blendenden, schwärmerischen und redegewandten Alexander den Mann gefunden zu haben, der mit der Schlichtheit und Würde ihres Gatten jene glänzenden Eigenschaften verband, die sie vielleicht an Friedrich Wilhelm vermißte. Die zärtliche und reine Freundschaft, welche die drei umschloß, empfand Luise als ein hohes Glück, und auch der sonst so mißtrauische König ließ sich von Alexander hinreißen und vertraute ihm blindlings.

So stand das Königspaar noch auf der Höhe des Glücks, als den Staat seine hartnäckig bewahrte Neutralität schon in die Mißachtung von ganz Europa geführt hatte. Als Friedrich Wilhelm III. ohne Einspruch litt, daß Napoleon durch französische Truppen Hannover überfluten ließ, war Preußens Vorherrschaft auch in Norddeutschland gebrochen. Kaiser Napoleon und der Zar zwar bewarben sich beide gleich eifrig für den zwischen Rußland und Österreich einerseits, Frankreich andererseits drohenden Krieg um Preußens Bundesgenossenschaft, aber der König hielt auch ihnen gegenüber an seiner Neutralität fest. Schon war Rußland im Begriff, Preußen mit bewaffneter Hand zum Bündnis zu zwingen, und der König sammelte, um diesem Zwange zu begegnen, seine Truppen, da brach Frankreich den Frieden, indem es in Ansbach preußisches Gebiet verletzte. Auch jetzt noch war Friedrich Wilhelm gesonnen, Frieden zu halten, obwohl Staat und

Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise im Jahre 1798.
Stich von F. W. Nettling nach H. Campe.

Heer, vor allem der feurige Prinz Louis Ferdinand, den Schimpf lebhaft empfanden und im Volke, das bis dahin ganz mit seinem Könige gegangen war, sich kriegerische Gefühle regten. Kaiser Alexander benutzte diese Stimmung, um nach Berlin zu kommen und mit dem Könige über dem Sarge Friedrichs des Großen ein Bündnis zu schließen. Preußen sollte Frankreich die bestimmte Forderung der Räumung Deutschlands vorlegen, wogegen Rußland sich verpflichtete, England zur Abtretung Hannovers an Preußen zu bestimmen. Zum erstenmal mischte sich hier die Königin in die Politik, indem sie Alexanders Partei unbedingt vertrat, nachdem einmal der König sich ihr verpflichtet hatte. Denn Friedrich Wilhelm war wieder schwankend und mißtrauisch geworden, und die preußischen Truppen zogen zersplittert, langsam und planlos nach Hannover und dem oberen Main. Königin und Hof folgten ihnen begeistert mit ihren Wünschen. Aber am 2. Dezember 1805 wurden die Österreicher und Russen bei Austerlitz von Napoleon geschlagen, und der preußische Bevollmächtigte, Graf Haugwitz, schloß unter dem Eindruck dieser Niederlage und von Napoleon eingeschüchtert einen Vertrag mit Napoleon, statt ihm eine Kriegsdrohung zu überbringen. Prinz Louis Ferdinand war verzweifelt; die Königin, in der deutlichen Ahnung, daß Preußen einem schlimmen Geschicke entgegengehe, weinte die ersten bitteren Tränen ihres bis hierher so glücklichen Lebens.

Ihre schlimmen Ahnungen sollten sich bald erfüllen. Fortan mißachtete und vergewaltigte Napoleon das jetzt von allen Freunden verlassene Preußen. Schwerer noch traf Luisens echt deutsches Empfinden die Gründung des Rheinbundes, die 16 Millionen Deutsche unter Napoleons Befehl stellte und Deutschland in zwei einander feindlich gegenüberstehende Teile spaltete. „Ich bin überzeugt," schreibt sie, „daß jeder Preuße lieber den letzten Blutstropfen hingeben, als sich zu der Infamie erniedrigen wird, Verbündeter oder Sklave — was synonym ist — der Franzosen

Königin Luise. 1799. Ölgemälde von Wilhelm Böttner.

Königin Luise. 1802. Gemälde von Joseph Grassi.

zu werden. Dahin aber arbeitet man, davon bin ich überzeugt."

Es folgte nun für die Königin ein schwerer Schlag dem andern. Daß Kaiser Franz auf die deutsche Kaiserwürde verzichtete, bedrückte sie schwer. War es doch ein trauriges Zeichen der Zeit. Dazu traf sie mit dem Tode ihres jüngsten Sohnes persönlich ein tiefer Schmerz. Ihre Gesundheit war ernstlich gefährdet, ihre Schwäche so groß, daß die Ärzte sie schleunig nach Pyrmont schickten. Schon damals trat jener Zug deutlich in der Leidenden hervor, den die Fernerstehenden mit dem Ausdruck bezeichneten: sie sähe wie eine Heilige aus. In Pyrmont, in Gesellschaft von Vater, Bruder, Verwandten, ihrer Freundin Maria Paulowna, der Erbprinzessin von Weimar und Schwester Alexanders, blühte die Königin wieder auf. Ihre äußere Erscheinung hatte sich schon damals verändert. Sie war, wohl unter dem Einflusse ihres Herzleidens, stärker geworden. „Ihre Schönheit, wenngleich von weichster Frauenmilde und warm belebt von den schönsten Farben und dem seelenvollen Ausdruck ihrer Augen, hatte etwas Statuengleiches, etwas durchaus Unsterbliches. Wenn sie tanzte, schwebte sie zwar noch immer dahin, nicht wie eine Staubgeborene, und niemand wäre erstaunt gewesen, hätte sie ihr Flügelpaar plötzlich entfaltet." Aber die königliche Würde trat stärker in der schon Geprüften, sich ihrer selbst Bewußten, hervor und ihre „engelgleiche Huld und Herablassung für alle" wurde deshalb noch wärmer empfunden. Um sie sammelten sich alle hervorragenden Männer, die das Modebad Pyrmont beherbergte, galt doch die Königin für das Haupt der preußischen Kriegspartei,

Gräfin Voß und Ehrendame Moltke — Kaiser Alexander — Friedrich Wilhelm III.

Begegnung zwischen Friedrich Wilhelm III., Königin Luise und Kaiser Alexander von Rußland in Memel am 10. Juni 1802. Gouachegemälde von Heinrich Dähling.

obwohl sie es vermied, mit ihren Ansichten öffentlich hervorzutreten. Sie belebten mit ihrer stolzen Siegeshoffnung die der Königin. Gestärkt an Leib und Seele kehrte sie im Juli 1806 nach Berlin zurück und fand auch hier Kriegsstimmung. Lucchesini, der preußische Gesandte in Paris, hatte entdeckt, daß Napoleon insgeheim Preußens Provinzen England, Schweden, Polen, Rußland angeboten hatte. Diese Treulosigkeit Napoleons überzeugte endlich auch den König davon, daß der Krieg unvermeidlich sei. So erfolgte denn die Kriegserklärung an Frankreich. In gehobenster Stimmung jauchzte das Heer der Königin zu. Rußland versprach eine große Armee. Zu Anfang September 1806 begleitete Luise den König nach Naumburg a. d. S. in das Feldlager. Unter dem Oberbefehl des alten Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des Helden aus dem Siebenjährigen Kriege, zog die preußische Armee in den Krieg. Nur in wenigen war die trübe Voraussicht des Kommenden. Die Mehrzahl der Generale war siegessicher, alle im Glauben an das stolze Wort Friedrichs II., daß die Welt nicht so sicher auf den Schultern des Atlas ruhe, wie die preußische Monarchie auf den Bajonnetten des preußischen Heeres.

Der König stellte seine Armee um Weimar und Erfurt auf. Die Königin begleitete ihn auch jetzt. Der berühmte Publizist Gentz, der im Lager war, rühmt ihre Klarheit und Kenntnis der Vorgänge, ihre Würde und kluge Zurückhaltung.

Der erste Schlag fiel am 10. Oktober: in einem Vorpostengefecht bei Saalfeld fand Prinz Louis Ferdinand nach tapferster Gegenwehr den Heldentod. Der Schmerz der Königin war groß, aber sie war doch weit davon entfernt, die Schrecken zu ahnen, die ihr bevorstanden.

Der Herzog von Braunschweig hatte seine ohnehin zu schwachen Streitkräfte geteilt. Der Prinz von Hohenlohe blieb mit einem Teil um Jena, der Herzog ging mit dem andern nach Auerstädt. Die Erwartung entscheidender Schlachten erfüllte die Königin mit so großer

Unruhe, daß sie es in Weimar, wo sie während dieser Tage wohnte, nicht aushielt. Sie wollte am 13. Oktober nach Auerstädt fahren, wurde aber beinahe von den vordringenden Franzosen gefangen genommen und mußte nach Weimar zurückkehren. In ihrer Gegenwart empfing die Herzogin Luise von Weimar die Meldung, daß die preußische Armee schon vom Feinde umgangen wäre. Sie riet der Königin, schnell nach Berlin zurückzureisen. Am selben Tage waren die Unglücksschlachten von Jena und Auerstädt geschlagen, die stolze preußische Armee fast vernichtet worden. Am Abend wurde Weimar von den Franzosen geplündert. Voll Angst fuhr die Königin weiter. In Braunschweig trat ihr der Hof in tiefer Trauer entgegen. Man sagte ihr, daß der Herzog von Braunschweig des Augenlichtes beraubt und sterbend aus der Schlacht getragen worden sei. Das Schlimmste erfuhr sie erst vier Tage später in der Nähe von Brandenburg. Dort sagte ihr General Kleist, daß die Schlacht verloren, das preußische Heer völlig aufgelöst sei und daß die Franzosen rasch vorrückten; die Königin müsse mit ihren Kindern in höchster Eile über Berlin hinweg nach dem Osten flüchten; der König, der, wie sie wußte, bei Auerstädt unter den Kämpfenden gewesen, sei hoffentlich in Sicherheit. Als sie nach Berlin kam, waren ihre Kinder schon unter der Obhut der Gräfin Voß weiter geflohen. Endlich in Schwedt erreichte sie ihre Lieben. Das Wiedersehen überwältigte die Königin; ganz fassungslos brach sie zusammen. Aber nicht lange überließ sie sich willenlos dem Schmerz; sie rief, wohl im Gefühl, den jähen Zusammenbruch all ihrer Hoffnungen nicht zu überleben, ihre ältesten Söhne zu sich. Zu ihnen, so wird berichtet, sprach sie die ergreifenden Worte: „Rufet künftig, wenn eure Mutter und Königin nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in euer Gedächtnis zurück. Weinet meinem Andenken Tränen, wie ich sie jetzt in diesem schrecklichen Augenblicke dem Umsturze meines Vaterlandes weine. Aber begnügt euch nicht mit den Tränen allein. Befreit dann euer Volk von der Erniedrigung, in der es schmachtet. Ach, meine Söhne, laßt euch nicht von der Entartung dieses Zeitalters hinreißen. Werdet Männer, Helden, würdig des Stammes von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich. Und wenn ihr den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten könnt, so suchet den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat!“

Unauslöschlich prägte sich der Augenblick den Knaben ein. Als Kaiser noch hat Kaiser Wilhelm seiner oft erwähnt.

Weiter, wie ein gehetztes Reh, mußte die Königin. Zunächst nach Stettin, während die Kinder mit der Gräfin Voß vorauf nach Königsberg gingen. Von Stettin aus richtete sie ein hinreißend schönes Schreiben an den König: „Nur um Gottes Willen keinen schändlichen Frieden. Der Augenblick ist kostbar, handle, wirke, schaffe —“. Endlich trafen sich König und Königin in Küstrin. Weiter, immer weiter über Graudenz, Marienwerder, Ortelsburg ging die Fahrt. Hinter den Fliehenden her die französischen Heere, denen fast alle Festungen zufielen. In Ortelsburg mußte Rast gemacht werden. In einer elenden Hütte wohnte das Königspaar. Das Wetter war kalt und feucht. Der König konnte nicht aus dem Hause gehen, ohne bis an die Knöchel im Morast zu versinken. Während er seinen Spaziergang machte, wurde das einzige Wohn- und Schlafzimmer gereinigt und das Frühstück bereitet. Die Hofdame schlief in einem Kämmerchen, fünf Minister in einem Zimmer. An Lebensmitteln war Mangel, Fleisch nicht zu bekommen, noch weniger Wein, das Wasser war schlecht. Die Königin war würdevoll ergeben; in ihr Notizbuch aber schrieb sie:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Hinter den Fliehenden brach der preußische Staat zusammen. Am 8. November war Magdeburg gefallen; eine Festung nach der andern tat dem Feind die Tore auf. Für die Königin kam noch persönliches Leid hinzu. Von der Gräfin Voß kam die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung der Prinzessin

Friedrich Wilhelm III. im Kreise seiner Familie im Schloßgarten zu Charlottenburg.
Stich von Meyer nach dem Gemälde von Heinrich Dähling.

Alexandrine an der Ruhr. In namenloser Mutterangst verbrachte die Königin die Tage ohne die Möglichkeit, zu ihrem Kinde eilen zu können. Die Prinzessin genas, die königlichen Kinder kamen in Königsberg an, bald nach ihnen auch die Prinzessin Solms mit ihren Kindern. Das Königspaar blieb vorläufig in Graudenz. Die Königin hatte sich äußerlich ganz gefaßt; sie war leutselig und liebenswürdig wie immer, nur beherrschter und schweigsamer, sanft, aber entschieden in ihrem ganzen Wesen. Es gab in diesen Tagen, wo alles um sie in Trümmer fiel, wohl auch schöne Erlebnisse: Die Liebe und Treue der Landeskinder zeigte sich in rührender Weise. Die Sekte der Mennoniten ließ durch ihr Mitglied Abraham Hickel dem Könige 3000 Friedrichsd'or überreichen; die Frau hatte den Mann begleitet, brachte der Königin einen Korb frischer Butter und sagte treuherzig, die Frau Königin werde die Butter jetzt wohl gut in der Wirtschaft gebrauchen können. Luise nahm das Umschlagetuch ab, das sie eben trug, und band es der guten Frau um „zum Andenken an diesen Augenblick". Als auf Befehl Napoleons in einer Zeitung boshafte und unwahre Schmähungen der Königin erschienen, dienten sie nur zur Erhöhung der Liebe des Volkes für „seinen Engel". Aber die Königin empfand die Befleckung ihrer Ehre doch sehr schmerzlich. Eine große, schwere Aufregung folgte der andern. Während Prinz Karl in Königsberg schwer am Typhus erkrankte, wurde zwischen Preußen und Frankreich über Waffenstillstand und Frieden verhandelt. Aber dieser Frieden hätte nur ein schimpflicher sein können, und die Königin, mit ihr der König, verwarf ihn. „Man sieht sie einen wahrhaft königlichen Charakter entwickeln," schreibt Heinrich von Kleist an seine Schwester. „Sie versammelt alle großen Männer, die der König vernachlässigt, um sich, ja sie ist

es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, zusammenhält."

Unter den großen Männern, von denen Kleist spricht, waren Stein und Hardenberg, die die Königin herbeirief, damit sie die Regierungsgeschäfte übernähmen. Aber der König konnte sich noch nicht entschließen, seine alten Ratgeber zu entlassen, und so reisten sie zornig wieder ab. „Die arme Königin," schreibt Jackson, „erweckt durch ihre würdevolle Resignation und ihren Charakteradel noch mehr Teilnahme als durch ihre große Schönheit ... Sie muß sehr vorsichtig sein, in Worten wie in Handlungen, denn der König ist äußerst schlecht gelaunt und taub gegen ihre Worte. Sie indessen läßt keine Mutlosigkeit in sich aufkommen und versäumt keine Gelegenheit, den Ratschlägen von Köckritz und Genossen entgegenzuwirken."

Aber wie es auch später oft geschah, der Körper der Königin war weniger standhaft als ihre Seele. In Königsberg, wo sie am 9. Dezember 1806 anlangte, fand sie ihr Söhnchen in der Genesung; sie selbst aber fiel in eine schwere Krankheit. Der Typhus suchte sie heim. Als sie sich zu bessern begann, kam die Nachricht, daß die Franzosen anrückten. Da erklärte sie bestimmt: „Ich will lieber in die Hände Gottes als dieser Menschen fallen!" „Und so wurde sie in der heftigsten Kälte, bei dem fürchterlichsten Sturm und Schneegestöber in den Wagen getragen und 20 Meilen weit über die Kurische Nehrung nach Memel transportiert," schreibt ihr treuer Leibarzt Hufeland. „Wir brachten drei Tage und drei Nächte, die Tage teils in den Sturmwellen des Meeres, teils im Eise fahrend, die Nächte in den elendesten Nachtquartieren zu. Die erste Nacht lag die Königin in einer Stube, wo die Fenster zerbrochen waren und der Schnee auf ihr Bett geweht wurde, ohne erquickende Nahrung. So hat noch keine Königin die Not empfunden ... Und dennoch erhielt sie ihr Mut, ihr himmlisches Vertrauen auf Gott aufrecht und belebte uns alle ..." — „Die Königin," schreibt die Gräfin Voß aus Memel, „mußte auf dem Arm eines Bedienten die Treppe hinaufgetragen werden. Sie wohnte in denselben Stuben, in denen sie vor fünf Jahren wohnte." (Bei der ersten Begegnung mit Kaiser Alexander.) „Ach! welch ein Unterschied zu damals, wo der Kaiser hier war und wir so heitere Tage mit ihm verlebten! Die königlichen Kinder aßen mit uns und machten einen ganz furchtbaren Lärm. Niemand sagte ihnen etwas."

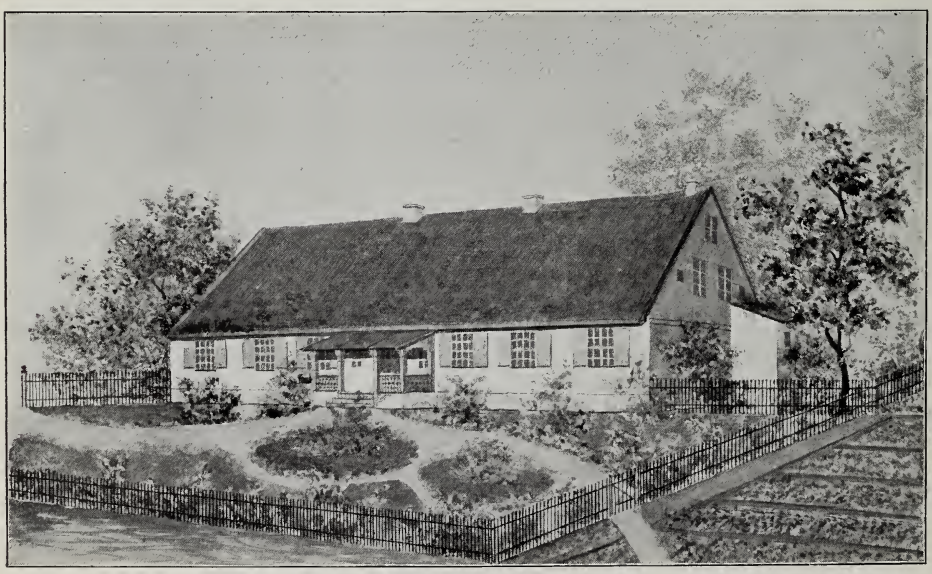
Doch erholte sich die Königin scheinbar vollständig. Blücher, der sie sehr verehrte, und mit dem sie sich gut verstand, kam nach Memel. Die Schlacht bei Eylau war geschlagen worden, der Sieg war unentschieden geblieben; aber Napoleon machte jetzt Preußen das Anerbieten eines Separatfriedens unter scheinbar erträglichen Bedingungen. Friedrich Wilhelm schlug ihn aus Treue gegen seinen russischen Bundesgenossen aus. Die Königin schrieb damals an ihren Vater: „Auf dem Wege des Rechts leben, sterben, Brot und Salz essen, nie, nie werd' ich unglücklich sein. Nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so wie ich von seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, o! kein Mensch ergreift, genießt, empfindet es so dankbar wie ich, aber hoffen kann ich nicht mehr. Kommt Unglück, so setzt es mich auf Augenblicke in Verwunderung, aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht, nur Unzuverlässigkeit des Guten unsererseits bringt mich zu Grabe, da komm' ich nicht hin, denn wir stehen hoch. Sehen Sie, bester Vater, so kann der Feind des Menschen nichts über mich."

So schrieb die Königin — und gestand sich selbst nicht, wie sehr sie noch hoffte. Ihr Glaube an Alexander war noch nicht wankend geworden. Und er schien in der Tat der treueste der Freunde zu sein. Als er am 2. April 1807 nach Memel kam, erneuerten er und der König ihr Bündnis unter Tränen und dem Gelübde unverbrüchlicher Treue. Ein offizieller Vertrag zwischen Preußen und Rußland folgte und befestigte die mündlichen Abmachungen. Beglückt folgte Luise den beiden Herrschern ins russische Feldlager und blieb dann in Königsberg, um den Ereignissen nahe zu sein. Auch sonst schien das Glück für das unglückliche Land und

Napoleon empfängt in Tilsit die Königin Luise. Gemälde von N. L. F. Gosse im Museum zu Versailles.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E.

seine Königin wiederzukehren. Auf Alexanders Wunsch wurde Hardenberg nun doch mit der Leitung der politischen Geschäfte betraut. Dazu belebte die tapfere Verteidigung von Kolberg, Graudenz und Danzig wieder die Hoffnung, „es könne noch alles gut werden". Aber der Lichtblick in den dunkeln Geschicken dieser Jahre war kurz und trügerisch. Danzig fiel. Der Hof, in Furcht vor den weiterdringenden Feinden, mußte nach Memel zurückkehren. Dann, am 14. Juni, wurden die Russen bei Friedland entscheidend geschlagen, und die Franzosen zogen in Königsberg ein. Alexander aber war nicht der Mann, Fehlschlägen zu trotzen. Auch hätte er mit sehr ungünstigen Umständen zu kämpfen gehabt. Sein Heer war schlecht befehligt, sein Bruder Konstantin franzosenfreundlich gesinnt, sein Land friedensdurstig. Von Preußen hatte er im Augenblick keine wirksame Hilfe zu erwarten. So schloß er denn am 21. Juni einen Waffenstillstand mit Frankreich, der den Friedensschluß einleitete. In diesen furchtbaren Tagen stand die Königin dem ganz gebrochenen Könige unerschrocken und ungebeugt zur Seite. „Wir gehen unter mit Ehren, geachtet und geschätzt von den Nationen," sagte sie ihm zum Trost.

Aber noch Schrecklicheres, die schwerste Enttäuschung und die schlimmste Demütigung zu erdulden, hatte das Geschick ihnen vorbehalten. Alexander, durch große Versprechungen Napoleons unwiderstehlich gezogen, kam aus seinem Hauptquartier in Polen nach Picktupöhnen, einem Flecken am rechten Ufer der Memel, eine Meile von Tilsit, wo auch Friedrich Wilhelm Wohnung genommen hatte. Schon am nächsten Tage, dem 25. Juni 1807, trafen Napoleon und Alexander auf einem Floß im Memelstrom zusammen. Und während sie sich im Zelt auf dem Floße besprachen, wartete der König von Preußen, in einen russischen Mantel gehüllt, im strömenden Regen, ob er auch zu der Unterredung zugezogen werden würde! Das geschah erst am nächsten Tage. Dies ihr erstes Zusammentreffen zeigte Napoleon und dem König klar, daß sie Todfeinde waren, und der Korse hatte die Macht und ließ den Feind seinen Haß fühlen. Friedrich Wilhelm mußte täglich mit den beiden Kaisern speisen, und während er kaum ins Gespräch gezogen wurde, zusehen, wie Alexander und Napoleon sich wie alte Freunde unterhielten. Er mußte zusehen, wie die Friedensunterhandlungen über ihn hinweggingen. Er erfuhr nur als unabänderliche Tatsache, daß der

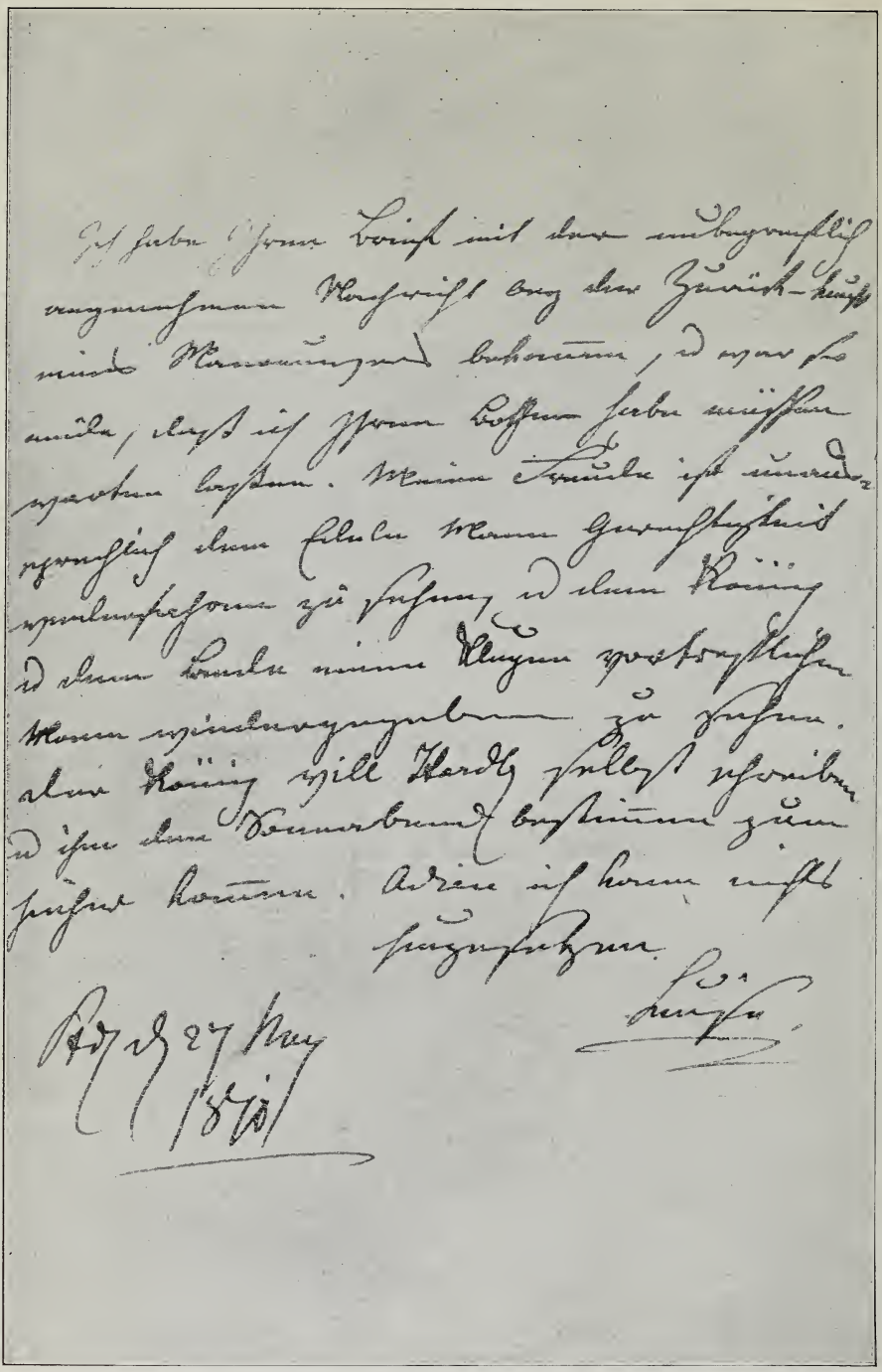


Pfarrhaus in Picktupöhnen, dessen rechte Hälfte die Königin 1807 bewohnte.

Oberhofmeisterin Sophie Gräfin von Voß. Gemälde von Friedrich Georg Weitsch.

Friede unter für Preußen unerhört harten Bedingungen geschlossen werden sollte.

In dieser höchsten Not hofften seine Ratgeber, selbst der so kluge Hardenberg, daß auch auf Napoleon, für dessen Pläne andere wie politische Erwägungen doch gewiß nicht vorhanden waren, der Zauber von Luisens Anmut, Würde und Klugheit wirken werde; man bat sie, persönlich bei ihm für Preußen zu bitten. Die Zumutung, dem Manne, der ihren Gatten demütigte, ihr Land verderbte, sie selbst beschimpft hatte, als Bittende zu nahen, entlockte Luise einen Schrei der Verzweiflung. „Es ist mir, als wenn ich in den Tod ginge," sagte sie. Dennoch, und obgleich sie selbst kaum etwas

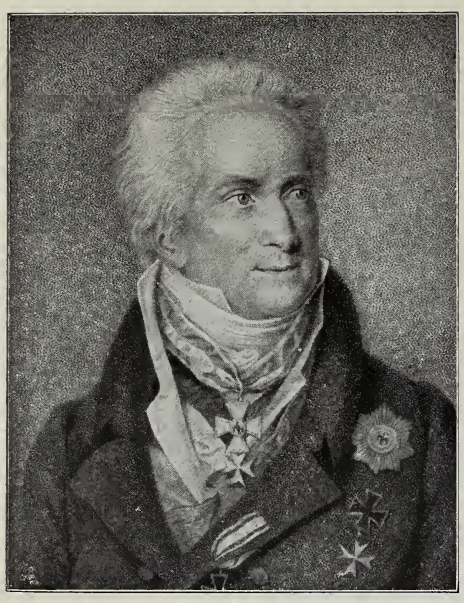


Brief der Königin Luise an Fürst Wittgenstein.
Original im Königl. Geh. Staats-Archiv.

von dieser Demütigung hoffte, zögerte sie keinen Augenblick, sie um des Landes, um des Königs und ihrer Kinder willen auf sich zu nehmen. Nach zehnstündiger Fahrt, begleitet von der Gräfin Voß, der Gräfin Tauentzien und dem Kammerherrn von Buch, traf sie von Memel in Picktupöhnen ein und nahm Wohnung im Pfarrhaus, gegenüber dem Quartier des Königs. Schon am 6. Juli fuhr sie nach Tilsit, und dort machte Napoleon ihr seinen Besuch. Über eine Stunde blieb sie mit ihm allein. Nie, so sagen Augenzeugen, war sie schöner gewesen als damals. Das zarte Ebenmaß ihrer Gestalt, gehüllt in ein weißes, silberdurchwirktes Kreppkleid, dessen weiche Falten anmutig an den schlanken Gliedern niederflossen, auf dem stolz erhobenen Haupt ein Perlendiadem, die großen glänzenden Augen sanft verschleiert, „so stand die weiblichste Frau vor dem männlichsten Manne." Nach Austausch einiger Höflichkeiten kam sie ohne Scheu und Schwanken zum Zwecke der Unterredung, und in rührenden Worten und doch in jedem Augenblick Königin bat sie Napoleon für ihr Land und ihre Kinder um Milderung seiner Ansprüche. Auch Napoleon hatte sich dem Zauber ihrer Lieblichkeit und Würde nicht entziehen können, wie er später wiederholt geäußert hat, aber selbst wenn dies ehrlich gemeint war, so konnten persönliche Gefühle den Gang seiner rücksichtslosen Politik niemals hemmen. Er wollte Preußen so niedertreten, daß es sich nie wieder gegen ihn erheben könne — was hatte gegen solchen Plan Frauenschönheit und Königinnenhoheit zu sagen? Schon auf dem Diner, das er Luise zu Ehren am nächsten Tage gab, erfuhr die Königin die Vernichtung aller Hoffnungen. „Ich bin grausam getäuscht worden," soll sie mit zitternden Lippen gesagt haben, aber ihre würdevolle Selbstbeherrschung verließ sie keinen Augenblick, und als Napoleon sie fragte, wie Preußen es hätte

Königin Luise am Schreibtisch. Zeitgenössischer Schattenriß.

Petschaft der Königin Luise. (Weinstock mit der Umschrift: Nicht ohne Tränen.)



Staatsminister K. A. Fürst von Hardenberg.
Stich aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts.

wagen können, sich ihm entgegenzustellen, erwiderte sie mit dem schönen Wort: „Dem Ruhme Friedrichs des Großen war es erlaubt, uns über unsere Mittel zu täuschen — wenn anders wir uns getäuscht haben."

Am selben Tage, dem 9. Juli 1807, wurde der Friede von Tilsit geschlossen, der Preußen alle seine Provinzen links der Elbe nahm, ihm eine unerschwingliche Kriegskontribution auferlegte und eine große französische Armee in seinen Festungen ließ, die das Mark des Landes verzehrte und den König zu einem Gefangenen in seinem eigenen Lande machte. Fast noch schlimmer schien es, daß der König Hardenberg entlassen mußte. Aber schon am 1. Oktober kam auf das inständige Bitten der Königin Stein nach Memel, und trotz des Gegensatzes zwischen dem rücksichtslos dreinfahrenden, genialen Staatsmanne und dem empfindlichen und zögernden Könige gelang es der Königin und ihren geistigen Bundesgenossen, den weitblickenden Männern und Frauen, die sie um sich versammelte, Stein an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Die großartigen Reformen der Bauernbefreiung, der Städteordnung, des Heerwesens begannen.

Das war ein Hoffnungsschimmer, denn im übrigen gestaltete sich das Leben für die Königin sehr schwer. Der Hof blieb zunächst in Memel, wo das Klima, die ungünstigen Lebensbedingungen der kleinen Stadt, die Abgeschiedenheit von aller übrigen Welt schwer auf Gesundheit und Seele Luisens lasteten. Als dann am 1. Januar 1808 der Aufenthalt wenigstens nach Königsberg verlegt werden konnte, war nicht viel gebessert. Zwar wurde das Königspaar von der Bürgerschaft mit rührender Liebe empfangen, die Stadt schenkte der Königin zu ihrer bevorstehenden Entbindung ein Ruhebett von grünem Samt und eine Wiege, und Vertreter aller Stände: Adelige, Bürger, Bauern, waren Paten der am 1. Februar geborenen Prinzessin Luise. Aber der Mangel war Wirt selbst im königlichen Hause. Das goldene Tischgerät Friedrichs des Großen wanderte in die Münze, die Königin verkaufte ihren Schmuck und bat ihren Bruder Georg um zwei Nachtmützen für ihre Wochen, da die ihren zerrissen seien; der königliche Tisch war kärglich bestellt. Im Sommer bewohnte das Königspaar ein Landhäuschen „auf den Huben" (das jetzige Luisenwahl), während die Kinder aus der Stadt tagüber herauskamen. Wenn die Stürme das Häuschen umtobten, schlief die Königin im Korridor. Das alles wäre zu ertragen gewesen, wäre nicht der König niedergebrochen an Leib und Seele. In dieser Not aber richtete sich der Charakter Luisens zu seiner ganzen Größe auf. Sie stützte und hielt den Gatten, rief sein Pflichtgefühl wach, ermunterte sein Selbstvertrauen und umgab ihn mit ihrer nie versiegenden, zärtlichen Liebe. Daß sie dieselbe Liebe auch bei ihm fand, war ihr ein süßer Trost.

Noch hatten Königspaar und Land das schlimmste Jahr zu überstehen: das von 1808. Die Kriegskontribution (140 Millionen) war unmöglich aufzubringen, da die französische Besatzung das schon völlig ausgesogene Land ganz aufzehrte. Napoleon drohte, Schlesien zu nehmen, und wurde immer härter gegen Preußen, je mehr er sich Rußland freundschaftlich näherte. Des preußischen Staates Untergang schien besiegelt zu sein, wenn auch

Königin Luise im Reitkleide. 1810. Pastellgemälde von Wilh. Ternite.

Alexander auf dem Erfurter Kongreß ihn noch hielt. Das schlimmste war, daß von den Franzosen ein Brief Steins an den Fürsten Wittgenstein aufgefangen wurde, in dem Stein von der bevorstehenden Erhebung Preußens und seinen Anschluß an Österreich sprach, das einen neuen Krieg gegen Napoleon vorbereitete. Die Königin stützte und hielt noch Stein. Als dann aber Österreich von neuem geschlagen wurde und Spaniens Erhebung gedämpft schien, als Schill seinen Heldenzug unternahm und dabei zugrunde ging, da stand auch Preußen so dicht vor dem Untergang, daß nur ein enger Anschluß an Rußland — und Frankreich es noch einmal retten konnte. Stein, der ohnehin dem Könige mißliebig war, und den nun auch die Königin nicht mehr halten konnte, mußte gehen, und das preußische Staatsschiff trieb steuerlos auf den empörten Wogen.

Jetzt begann auch die Kraft Luisens zu versagen. Seit langem nagte schleichende Krankheit an ihrem Leben, jetzt gewann sie die Oberhand über ihren Willen. Der Niederbruch Österreichs und damit der letzten deutschen Hoffnungen, die fortwährende Angst, Preußen werde eines Tages „wegdekretiert" werden, brach ihre Kräfte. Eine Reise nach Petersburg beschleunigte das Werk der Zerstörung. Zwar wurde das Königspaar von Alexander mit überschwenglichen Ehren und großer Prachtentfaltung bewirtet, und die glänzendsten Feste wurden ihm in ununterbrochener Reihenfolge gegeben. Aber Luisens Blick sah jetzt tief hinein auf den Grund der Dinge und Menschen. Sie sah, daß Alexander hinter der schimmernden Oberfläche seines enthusiastischen und ritterlichen Wesens unzuverlässig war, und diese grausame Enttäuschung zehrte an ihrer letzten Kraft. Aber die Hoheit ihrer Seele trübte das

Schloß Hohenzieritz.

alles nicht. Das Leid erhöhte sie nur, ließ sie so stark durch die vergehende Hülle leuchten, daß es diese Zeit war, die sie in den Augen des Volks zu einer Heiligen machte, in der sie Dichter wie Kleist, Zacharias Werner, Schenkendorf, Körner, Fouqué zu huldigenden Liedern begeisterte. In dieser Zeit ward sie erst eigentlich für ihr Land und Volk das Symbol seines Leidens und seines Wertes. Sie selbst gab sich keiner Hoffnung für ihre eigene Zukunft mehr hin, aber ihr frommer Glaube an den endlichen Sieg des Guten verließ sie doch nie. So schrieb sie an ihren Vater:

„Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung in die Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig . . . Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeern Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.

„. . . Es wäre Lästerung zu sagen, Gott sei mit ihm (Napoleon), aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben. — Gewiß wird es besser werden: das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem jetzt freilich glänzenden Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, d. h. klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. . . . Dabei ist er ohne Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott und eine sittliche Weltordnung . . . Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem bessern Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Wie Gott will, alles wie er will . . . Ist doch alles in der Welt nur Übergang! Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden."

Welch klarer Blick und welche würdevolle Ergebung atmet in diesen Zeilen!

Freilich Stein, Schön und andere Patrioten haben damals der Königin den Vorwurf gemacht, sie handle nicht konsequent genug nach ihrer Erkenntnis, sie wirke

Friedrich Wilhelm III. mit den Seinen am Sterbebett der Königin Luise. Hohenzieritz, am 19. Juli 1810.
Stich von Daniel Berger nach Heinrich Dähling.

Luisen-Tempel im Park von Hohenzieritz.

nicht stark genug auf den König zur Anbahnung der bessern Zeit. Vielleicht war etwas Wahres daran, aber die körperlichen Kräfte der holden Dulderin waren erschöpft, ihr müde gewordenes, krankes Herz sehnte sich nach Ruhe und Liebe, wollte nur noch Liebe geben und empfangen.

Aber eine große Tat gelang ihr noch für ihr Land. Sie erreichte es durch Bitten und Vorstellungen, durch Alexanders Hilfe und durch das kluge Versprechen an Napoleon, Preußen würde alsdann die schier unerschwingliche Kriegsschuld zahlen können, daß Hardenberg wieder an die Spitze der Regierung treten durfte. Hardenberg, der die Steinschen Reformen fortsetzte und vollendete und zugleich den König

Königin Luise. Büste des Grabdenkmals von Chr. D. Rauch. Nach einer Zeichnung von J. Heusinger. 1812.

durch sein geschmeidiges Wesen gefangen nahm, war Luisens Vermächtnis an ihren Gatten und an ihr Land. Noch auf ihrem Sterbebette, als ihr Gatte schluchzte: „Du bist ja mein einziger Freund, zu dem ich Zutrauen habe," fügte sie hinzu: „Und Hardenberg —" ein Wort, das der König als heiliges Vermächtnis betrachtete.

Noch zwei letzte Freuden erlebte die Königin. Am 16. Dezember 1809, nachdem sie im Oktober ihr letztes, neuntes Kind, Prinz Albrecht, geboren hatte, brach der Hof nach ihrem geliebten Berlin auf, am 23. zog das Königspaar in Berlin ein — gerade 16 Jahre nach jenem Einzug Luisens als Kronprinzenbraut. Jetzt waren Jugend, Schönheit, Glück und Lebenskraft dahin; aber das Volk bereitete ihr einen rührenden Empfang, und sie selbst, obgleich „elend vor Glück", atmete auf: „Gott sei Dank, daß ich hier bin, es erträgt sich hier alles besser!"

Ihre elastische Natur schien noch einmal in die Höhe zu schnellen; sie blühte von neuem auf. An ihrem Geburtstag zwar war sie, wie Frau von Berg berichtet, von trüben Ahnungen erfüllt. Dann aber freute sie sich wieder des Frühlings, besuchte auch im Mai ihr geliebtes Paretz noch einmal, und als der König im Juni in ihre Reise nach Neustrelitz zu den Ihren willigte, wagt sich selbst der alte schalkhafte Übermut noch einmal hervor. „Ich bin dull und varucke vor Freude," schreibt sie an ihren Vater und an Georg: „Der Martin geht jetzt gewiß mit Schurzfell und Maßstab im ganzen Schloß umher, reitet atemlos nach Hohenzieritz und kömmt zurück und sagt: ‚Ich habe sie alle untergebracht.' ‚Du und Friederike und Du, George, Ihr thut brüll'; ‚aber George', ‚höre doch, Friederike' gehts den ganzen Tag. Halleluja! Gott sei Ehr in der Höhe und auf Erden. Er belohnt doch auch recht schön, wenn man in Demuth bittet und sanften Herzens geblieben ist, wenn Steinharte einen peinigten . . . Hussasa, trallala, bald bin ich bei Euch . . ."

So fährt Königin Luise, von der reinsten Freude geleitet — dem Tod entgegen. Am 28. Juni, nach der Ankunft auch ihres Gatten auf dem Schlosse Hohenzieritz, schreibt die Königin, „die nur noch durch die Liebe an der Erde festgehalten wird," auf dem Schreibtisch ihres Vaters: „Mein teurer Vater, ich bin heute sehr glücklich als Ihre Tochter und als Gattin des besten der Gatten." In der Nacht desselben Tages befällt sie eine Lungenentzündung; das Herz, schon lange krank, versagt, und am 19. Juli 1810 enden peinvolle Brustkrämpfe dieses reine Leben.

Ein Weinen ging durch die Länder, als ob alle Schönheit der Welt nun dahin sei. Blücher brach bei der Kunde in die Worte aus: „Wenn die Welt in die Luft flöge, mir wär's recht." Und gleich darauf schreibt er an einen Freund: „Ich bin wie vom Blitz getroffen, der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himmel, sie muß vor uns zu gut gewesen sind. Schreiben Sie mich ja, alter Freund; ich bedarf Uffmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einen Staat so viel auf einander folgendes Unglück treffen kann als den unsrigen. In meiner jetzigen Stimmung ist mich nichts lieber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an alle vier Enden."

Von überall klingt dasselbe Lied, dasselbe Leid, „als wäre die letzte Hoffnung mit dem Leben der angebeteten hohen Frau entwichen. Der Feind, sagte man sich, habe die Schutzgöttin des Volkes getötet."

Luisens sterblicher Teil ruht im Mausoleum zu Charlottenburg. Auf ihrem Sarkophage liegt, von Rauch gemeißelt, ihr Marmorbild in feierlicher Ruhe. Ihr zur Seite der Gatte, dem sie im Leben so feste, hohe Treue gehalten hat. Aber unsterblich lebt sie fort im Herzen des preußischen Volkes. In ihrem Namen gingen die Freiheitskämpfer 1813 in den Krieg. Ihre verklärte Gestalt ist ein unzerstörbares Gut ihres Volkes geblieben.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Bleuten für **Kunst.**
Hanns von Zobeltitz für **Geschichte, Kulturgeschichte** und **Technik.**
Paul Oskar Höcker für **Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.**
Johannes Höffner für **Klassische Literatur** und **Philosophie.**
Dr. Walter Schoenichen für **Naturwissenschaften.**

Von Velhagen & Klasings Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Jantzen.
Tizian. Von Fr. H. Meißner.
Napoleon. Von Walter von Bremen.
Blücher. Von Prof. Dr. K. Berger.
Schiller. Von Johannes Höffner.
Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.
Beethoven. Von Gustav Thormälius.
Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harder.
Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.
Dürer. Von Fr. H. Meißner.
Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.
Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Achleitner.
H. v. Zügel. Von Dr. Georg Biermann.
Wilhelm Raabe. Von Dr. H. Spiero.
Bismarck. Von Prof. Dr. v. Pflugk-Harttung.
Holbein. Von Fr. H. Meißner.
Scheffel. Von Ernst Boerschel.
Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.
Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.
Watteau. Von Dr. Georg Biermann.
Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.
Rethel. Von Ernst Schur.
Riviera I: Nervi und Rapallo. Von Victor Ottmann.
Frans Hals. Von Alfred Gold.
Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyck.
Raffael. Von Dr. Ernst Diez.
Das Telephon. Von Ernst Niemann.
Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.
Paul Heyse. Von Helene Raff.
Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.
Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Zabel.
Millet. Von Dr. Ernst Diez.
Liszt. Von Paul Bekker.
Dickens. Von A. Rutari.
Friedrich der Große: I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein.
Friedrich der Große: II. Der Siebenjährige Krieg. Von Walter von Bremen.
Friedrich der Große: III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein.
Der Gardasee. Von W. Hörstel.
Chodowiecki. Von Dr. Frida Schottmüller.
Kleist. Von Karl Strecker.
Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner.
Napoleons Feldzug nach Rußland 1812. Von Dr. Hans Walter.
Königin Luise. Von Adelheid Weber.
Das Kaiser Friedrich-Museum. Von Ernst Schur.
Die Vogesen. Von Fritz Groeber.

Es schließen sich unmittelbar an:

Das lenkbare Luftschiff. Von A. Neumann.
Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld.
Rubens. Von Dr. E. Plietsch.
Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann.
Ernst Moritz Arndt. Von Dr. Rob. Geerts.
Rügen. Von Alfred Wien.
Moderne Lyrik. Von Frida Schanz.
Mozart. Von Gustav Thormälius.
Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel.
Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof. Dr. J. von Pflugk-Harttung.
Der junge Goethe. Von Joh. Höffner.
Michelangelo. Von Dr. Hans Jantzen.
Die Nibelungen. Von Prof. Dr. W. Golther.
W. von Kaulbach. Von Lilly Nevinny.
Tierriesen der Vorzeit. Von Dr. Walter Schoenichen.
Völkerschlacht. Von General-Major v. Boß.
Gerhart Hauptmann. Von Dr. H. Spiero.
Süd-Tirol. Von Dr. von Trentini.
Leonardo da Vinci. Von Dr. Ernst Kühnel.
Goethes Faust. Von Karl Strecker.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig.

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die folgenden, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01430 1820

In der Sammlung „Frauenleben“ erschien eine ausführliche Biographie:

Königin Luise.

Von Dr. Herman von Petersdorff,
Kgl. Archivrat.

Mit fünf Kunstdrucken.

Vierte Auflage. — Preis 3 Mark.

Verlag von Velhagen & Klasing.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.